

Hof an der Saale

Kurz vor den Semesterferien besucht unsere Redakteurin die kleine Stadt Hof. Sie findet zwei Geschichten vom Abschied

Text: Leonie Seifert Illustration: Alex Jahn



Von dieser Ausgabe an reisen **ZEIT CAMPUS-Redakteure** regelmäßig in eine Uni-Stadt. Der Zufall entscheidet, wohin es geht

Mit einem Lineal schnipse ich einen Papierball auf eine Deutschlandkarte. So fängt alles an. Der Papierball fliegt in hohem Bogen durch die Luft, landet auf der Karte, kullert noch ein bisschen und bleibt in der nördlichsten Ecke von Bayern liegen, fast an der Grenze zu Tschechien: bei Hof an der Saale. Hof? Nie gehört. Im Februar fahre ich hin.

Wir in der ZEIT CAMPUS-Redaktion wollen wissen: Was passiert in deutschen Hochschulstädten? Deshalb reisen wir ab sofort regelmäßig an Orte, die der Zufall bestimmt, und suchen dort nach Geschichten.

Auf Facebook bitte ich Studenten aus Hof um ihre Hilfe. Verabredungen zum Kaffeetrinken und eine WG-Couch zum Übernachten habe ich so schon vor meiner Anreise.

Hof vs. Happiness

Der Bus zur Fachhochschule von Hof fährt quer durch die Innenstadt, vorbei am Rathaus, an Fielmann, Sunpoint und lange nicht mehr renovierten Altbauhäusern. Er fährt über die Saale, entlang des Stadtparks, durch eine Wohnsiedlung. Nach einer Viertelstunde kommt man auf dem Berg an, auf dem die FH liegt. Ein Bau mit viel Glas, Flachdach und einem künstlich angelegten See.

Die Sonne steht schon tief, als eine Gruppe von Jungs vor der Hochschule mit Mönchshof-Bier anstößt. Eben haben sie ihre letzte Klausur geschrieben. »Endlich haben wir Semesterferien und können nach Hause fahren«, sagt einer von ihnen. Er heißt Martin*,

ist 25, trägt Turnschuhe, enge Jeans und Vollbart. Er hat sich auf Facebook bei mir gemeldet und versprochen, mir seine Stadt zu zeigen. Martin macht hier seinen Master in Logistik. In zwei Monaten, wenn die Ferien vorbei sind, wird er wiederkommen. Einige seiner Freunde werden Hof in den nächsten Tagen für immer verlassen, sie sind jetzt fertig mit dem Studium. Heute feiern sie nicht nur das Ende des Wintersemesters, sondern auch das Ende ihrer gemeinsamen Zeit.

Als der Kasten Bier leer ist, nehmen die Jungs mich mit zu Robi*. Robi wohnt in der Studentensiedlung in der Altstadt. Die Bungalows sehen aus wie große Holzwürfel. Robis Zimmer ist schon leer geräumt. »Ich hab dich lieb«, ruft einer und wirft sich auf

*Martin und Robi heißen eigentlich anders

Robis Schoß. Beim Anstoßen zerbricht eine Flasche Kulmbacher, und Robi muss die Hose wechseln. Als ich darüber lache, sagt Martin: »Normalerweise sind wir gar nicht so.« Mist. Ich will nicht, dass die Jungs sich schämen, es ist doch ihr letzter Abend. Ich stelle noch eine Frage, danach halte ich mich zurück: Wie findet ihr Hof? Martin sagt: »Wenn man Freunde hat, ist es überall gut.« Ein bisschen klein sei Hof. Wie das Angebot an Kneipen: Es gibt das Finale, das Rossini, die Linde und den Treffpunkt. Aber bisher war er nur im Finale. »Ein kleiner Ort macht faul«, sagt er.

Ins Finale gehen wir als Nächstes. Drinnen ist es dunkel, die Wände sind holzvertäfelt, an den Tischen sitzen junge Leute. Martin und seine Freunde sind betrunken, aus irgendeinem Grund grölen sie: »Eine Revolution für Hof!« Um 23 Uhr werden wir aus der Kneipe geworfen.

»Hof ist das Gegenteil von Happiness«, schimpft Martin jetzt. »Fröhlichkeit ist hier verboten!« Er ist sauer: »Wenn man nicht will, dass die Gäste laut sind, soll man einen Friedhof aufmachen – da schweigen sie alle.«

Die nächste Station ist die Dönerbude Tantuni. Die Jungs bestellen Döner mit allem, extrascharf, und setzen sich an einen Tisch. Sie schieben sich sehr langsam die Döner rein. Sie unterhalten sich:

– »Verdient man wirklich mehr, wenn man einen Master hat und nicht nur einen Bachelor?«

– »Bei Lidl schon.«

– »Aber mit dem Master kann ich aufsteigen.

Wenn das bei 'nem Job nicht geht, kündige ich.«

– »Aber du musst ja auch an deine Familie denken. Wenn du Familie willst, reicht ein Bachelor.

Wenn du mehr Verantwortung trägst, hast du mehr Stress und weniger Zeit mit der Familie.«

– »Ja, das ist immer traurig, wenn man keine Zeit für die Kinder hat.«

– »Man muss sich entscheiden: Will man Geld oder Familie.«

Die Freunde holen sich noch eine Runde Bier aus dem Kühlschrank bei Tantuni, aber sie trinken es nicht mehr. Morgen wollen sie früh nach Hause fahren. Zum Abschied sagt einer: »Wenn ich mal Leute einstellen darf, dann hole ich euch in meine Firma.«

Draußen vor der Stadt

Am nächsten Tag fahre ich raus aus der Altstadt, in ein Wohngebiet am Rande der Stadt. Hier sitzen vier Leute an einem Küchentisch und skypen mit ihren Eltern. An den Wänden hängt Lametta in Rot und Grün, an den Türen kleben Luftballons. Es riecht nach Curry. Einer schaut aus dem Fenster, es ist heute grau draußen und regnet. Er richtet seinen Blick auf den leeren Parkplatz eines Supermarktes und sagt: »I don't like Hof. It's boring.« Er freue sich, bald seine El-

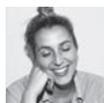
tern zu besuchen. Vielleicht freut er sich ein bisschen mehr als Martin und seine Freunde: Wenn man aus Gießen, Stuttgart oder Köln kommt, dann ist es schon eine Umstellung, nach Hof zu ziehen. Wenn man aus Chennai, Delhi oder Mumbai kommt, erst recht. 100 Inder studieren hier im Rahmen eines Projektes, das die Zusammenarbeit zwischen Bayern und Indien fördern soll. Wenn die Inder in Hof ankommen, lernen sie erst mal Müll trennen.

Das erzählt mir Rohit, mit dem ich an diesem Mittag in der WG stehe, in der die Bewohner skypen. Rohit kommt aus Bangalore, einer Stadt mit mehr als acht Millionen Einwohnern. Er macht in Hof seinen Master in Software Engineering. Seine Nummer habe ich von einem Freund von ihm, der mir auf Facebook geschrieben hatte. Ich habe Rohit gebeten, mir zu zeigen, wie die Inder in Hof wohnen.

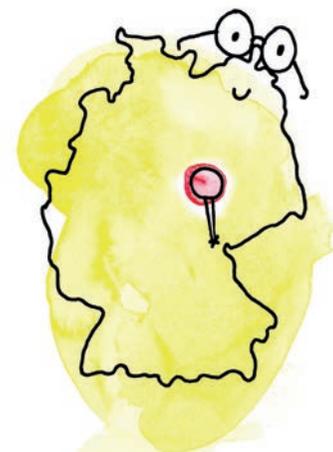
Um ihr Wohnheim zu erreichen, mussten wir aus der Altstadt, wo viele Studenten wohnen, 35 Minuten mit dem Bus fahren und einmal umsteigen. Von der Haltestelle aus sind wir ein paar Minuten gelaufen, dann waren wir da. Auf dem Klingelschild des Reihenhauses stehen Namen wie: Ramachandran, Narayanasamy und Thangavel. Im Treppenhaus hängen Bilder vom Taj Mahal, von Elefanten und Reisfeldern.

Die Inder leben hier, weil sie im schicken Wohnheim in der Altstadt nicht wohnen dürfen. Einer der Masterstudenten hatte mir das gestern Abend so erklärt: »Wenn Inder kochen, dann stinkt es im ganzen Haus. Außerdem sind die dreckig.« Da hatte er schon einige Biere getrunken. Die Sprecherin der Hochschule sagt: »Studenten, die aus Indien anreisen, brauchen eine andere Einrichtung als die anderen Studenten.« Sie kämen ohne Möbel, deshalb sei ein Wohnheim passend für sie eingerichtet worden. Nur: Was ist mit den Erasmusstudenten, den amerikanischen Gaststudenten – kommen die mit mehr Gepäck als die Inder? Mit Möbeln? Wahrscheinlich nicht. Trotzdem dürfen sie da schlafen, wo alle Studenten sind, mitten in Hof.

Rohit versteht nicht, warum die Inder außerhalb wohnen müssen. Er selbst hatte Glück, anders als die meisten Inder wohnt er in einer WG mitten in der Stadt. Bis in sein Lieblingscafé läuft er acht Minuten. Er hat deutsche Freunde gefunden, er spricht Deutsch. Über Hof sagt er: »Ich kann über die Einkaufsstraße gehen, ohne dauernd berührt zu werden. Hier ist so viel Platz!« Wie fast alle Hofer Studenten wird auch Rohit in den Ferien zu seiner Familie reisen. Er freut sich darauf zurückzukommen: »Die Zeit in Hof war die bisher beste Zeit meines Lebens.«



Leonie Seifert, 27, hat besonders der Fernwehpark gefallen. Der besteht aus Schildern, die die Richtung weisen nach: Berlin, London, New York, Tokio



Hochschule

University of Applied Sciences

Eckdaten

Einwohner: 44 000,
davon Studenten: 3450

Besonderheiten

Die Hochschule wurde 1994 gegründet. Gelehrt werden vor allem Wirtschafts-, Ingenieur- und Informatikwissenschaften. Die Zahl der Studenten in Hof wächst stetig